

Mutter, Amme, Tier, begehrend, unkonventionell. Stundenlang sammeln sie bunte Kieselsteine, stundenlang rannten sie um einen Tisch. Die Kindheit ist dem Nürrischen und Schöpferischen darin ähnlich, daß sie Impulsen und Neigungen folgt, die der erwachsenen Konvention nicht gemäß sind. Das Kind widmet sich noch tausend Dingen und Interessen, die ihm, wenn es erwachsen sein wird, nur mehr Gegenstände des Gebrauchs, unter dem Gesetz des Hungers, sein werden. Es entwickelt sich normgemäß, wird ein „verständiger“ Mann wie alle anderen, wenn es lernt, seinen Trieb und seine Lust einzuengen, zu verwandeln, anzupassen an die bestehende Weltordnung, die gewisse Liebhabereien (in gewissem Maß geübt) billigt und versteht, andere sonderbar, rätselhaft oder lächerlich findet, andere als verbrecherisch bekämpft. Der Sonderling, der Zwangskranke, der Schöpferische — sie sind, jeder in anderer Weise, diesen Entwicklungsweg nicht bis zu Ende gegangen. Die Menschheit muß wohl die Wanzensammler, Zopfabschneider wagen, um die Schöpferischen zu gewinnen. Man behauptet, es seien Konventionen, die über die Zulässigkeit einer Neigung entscheiden; für beide Triebe, den Hunger und die Liebe, sei das Ziel klar und naturgegeben, alles andere sei lächerliche oder verwerfliche Abirrung. Tatsächlich aber trifft diese Eindeutigkeit für die komplizierten gesellschaftlichen Beziehungen, unter denen wir leben, nicht zu. Sättigung und Vereinigung sind die biologischen, naturgegebenen Ziele der beiden Triebe. Aber unser Leben hat zwischen diese beiden Pole einen weiten Bogen gespannt. Was wir im Interesse unserer Selbsterhaltung, unter dem Gesetz des Hungers, zu tun vermeinen, geht weit über die Notwendigkeit der Sättigung hinaus. Wir nennen den Eremiten, den Naturapostel zwar einen Sonderling, aber er lebt uns doch die Tatsache vor, daß unsere Kleidung, unsere Wohnung, unser Beruf, unsere Ansprüche an Nahrung und Bequem-

lichkeit, daß alle unsere selbstverständlichen Notwendigkeiten nicht unveränderliche Ziele eines Hunger- und Selbsterhaltungstriebes sind. Unser Leben ist von Neigungen, Wünschen, Zielen erfüllt, die sonderbar und nürrisch wären, wenn nicht Millionen Menschen miteinander durch sie enge und dauernd verbunden wären. Dem Eremiten erscheint unser ganzes Leben als eine fixe, nürrische Idee, die er belächelt oder als sündhaft verurteilt. Freilich muß er deshalb außer der Gesellschaft leben, denn für die Menschen, wie sie nun eben sind, ist die innere Uebereinstimmung mit ihrer Umwelt, das Eingefügtsein in sie, die Voraussetzung für ein lebenswertes Leben.

Dem Kind wird diese Abhängigkeit von der Umwelt entscheidend klar, da es sich hilflos und liebebedürftig unter Menschen findet, die ihm durch Erziehung, Wartung und das eigene Verhalten die angeborenen, ursprünglich ziellosen Triebe auf bestimmte Gegenstände, Personen, Ideen richten. Es hat die Wahl, sich in Uebereinstimmung mit seiner Umwelt zu setzen oder Strafe zu befürchten und Liebe zu verlieren. Dennoch gelingt nicht immer diese Anpassung des Kindes, die die Erzieher erstreben. Wo diese Einpassung mißglückt, wird ein und der andere Zug von Sonderlingstum, Schöpfertum oder Zwangsneurose sichtbar werden. Der Sonderling erfüllt trotzig seine queren Neigungen — die Gesellschaft straft ihn mit Isolierung. Der Zwangskranke unterwirft sich völlig den Wertungen der Gesellschaft, aber er vermag seine sonderlichen Impulse und Wünsche nicht zu töten; er bekämpft sie, er entwertet sie, isoliert sie, doch sie bleiben in ihm und er leidet daran. Die Gesellschaft lohnt ihm seine Unterwerfung: sie bedauert, schont ihn, räumt ihm die Sonderstellung des Kranken ein. Der Schöpferische hingegen behauptet sich und sein Recht auf seine Sonderbarkeiten; er zwingt sie der Menschheit als neue Wertung auf. Die Gesellschaft verehrt ihn, — wenn er gesiegt hat.